

Linguistische
Arbeiten

49

Herausgegeben von Herbert E. Brekle, Hans Jürgen Heringer,
Christian Rohrer, Heinz Vater und Otmar Werner

Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik

Akten des 11. Linguistischen Kolloquiums
Aachen 1976
Band 1

Herausgegeben von
Heinz Werner Viethen, Wolf-Dietrich Bald
und Konrad Sprengel

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1977



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Linguistisches Kolloquium <11, 1976, Aachen>

Akten des 11. [Elften] Linguistischen Kolloquiums Aachen 1976 [neunzehnhundertsechundsiebzig]. – Tübingen : Niemeyer.

(Linguistische Arbeiten ; . . .)

Bd. 1. → Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik

Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik / hrsg. von Heinz Werner Viethen . . . – 1. Aufl. – Tübingen : Niemeyer, 1977.

(Akten des 11. Linguistischen Kolloquiums Aachen 1976 ; Bd. 1) (Linguistische Arbeiten ; 49)

ISBN 3-484-10274-8

NE: Viethen, Heinz Werner [Hrsg.]

ISBN 3-484-10274-8

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1977

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen. Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	IX
1. THEORIE	
PETER FINKE: Eine Sneed-Matrix für die Linguistik	3
FRANZ JOSEF HAUSMANN: Strukturalismus in der Lexikographie des 18. und 19. Jahrhunderts	15
GÜNTHER ÖHLSCHLÄGER: Regel - Regelformulierung - Regelbeschreibung	27
SVEN FREDERIK SAGER: Zur Empirie in der Linguistik	37
RÜDIGER SCHREYER: Missing links	49
2. PHONOLOGIE UND MORPHOLOGIE	
JÜRGEN ESSER: Zur expliziten Darstellung von Wortstellung und Intonation	59
FRITZ PASIERBSKY: Amorphe Strukturen im deutschen Sprachbau	69
DIETER STEIN: Intrakorpuskulare Diachronie	79
ALFRED WOLLMANN: Präferenzregeln in der englischen Phonologie	89
3. SYNTAX	
HANS ALTMANN: Wortstellungstypen des Deutschen und Kontrastierung	99
JOHN F. DAVIS: Subject-object-verb concord in Luiseño	111
GÜNTHER DEIMER: <u>If</u> -Antworten auf <u>WH</u> -Fragen	119
JÜRGEN LENERZ: Zum Einfluß des "Agens" auf die Wortstellung des Deutschen	133
JESUS PEREZ-ALONSO: Numerus und Deixis	143
RÜDIGER ZIMMERMANN: Perzeptuelle Vereinfachung als Quelle sekundärer Subjektivierung	151
4. SPRACHVARIANTEN UND KONTRASTIVE LINGUISTIK	
BARBARA ENGELS: Der steigende Einfluß des amerikanischen Englisch auf die deutsche Zeitungssprache in "Die Welt" (1954 / 1964)	165
COLIN FOSKETT: Valency theory and contrastive linguistics	175
CHRISTOPHER HABEL: Ein formales Modell zur Beschreibung von Sprachvariationen.	183

MATTHIAS HARTIG: Soziolinguistik und Sprachwandel . . .	195
KRYSTYNA PISARKOWA: Abweichung und Kreativität in der Umgangssprache	207
ULRICH PÜSCHEL: Bemerkungen zum Objektbereich einer Theorie des Sprachwandels	215
FRITJOF WERNER: Zur statistischen Beschreibung der Sprachvariation	227
5. SPRACHERWERB UND SPRACHUNTERRICHT	
HELGA ANDRESEN: Selektionsfunktion von Sprachnormen in der Schule am Beispiel der Rechtschreibung	237
WOLFGANG HERRMANN: Paradoxien des Unterrichts	247
LUDGER HOFFMANN: Aspekte einer Untersuchung der Spra- che von Kindern im Vorschulalter	257
ERIKA HÜLTENSCHMIDT: Genetische Psychologie, Lin- guistik und Fremdsprachenunterricht	265
MEINERT A. MEYER: Beziehungen zwischen Sprachphilo- sophie und Sprachdidaktik	279
JOCHEN PLEINES: Kasusgrammatik und Fremdsprachen- unterricht?	289
INGEBORG SINGENDONK-HEUBLEIN: Zur Grammatik frühkind- lichen Sprechens	301
WOLFGANG SUCHAROWSKI: Syntaxmodelle und Grammatik- unterricht	313
6. NEUROLINGUISTIK	
KARL GLONING: Untersuchungen zur Lexikonorganisation an Aphantikern	327
CLAUS HEESCHEN: Aspekte der Lateralisierung von Syntax und Semantik	331
WALTER HUBER: Lexikalische Performanz bei Aphasie . .	341
GÜNTER PEUSER / ANGELA FRIEDERICI: "Fehlerindex" und "ESPA"-Analyse	357
HARTMUT POTT: Linguistische Aspekte zu aphasischen Syndromen	367
FRANZ J. STACHOWIAK: Störungen der semantischen Organisation des Lexikons bei Aphasie	377
DOROTHEA WENIGER / WALTER HUBER: Der Einfluß von lexi- kalischer Spezifität auf die Konstruktion von Sätzen bei Aphasie	389
VERZEICHNIS DER AUTOREN	401

INHALTSVERZEICHNIS ZU BAND 2

1. SEMANTIK

WERNER ABRAHAM: <u>Noch</u> und <u>schon</u> als polare Satz- funktoren	3
JOACHIM BALLWEG: Vorgänge und Vorgangsverben	21
ISTVÁN BÁTORI: Psycholinguistische Informationsver- arbeitung	31
HELMUT FROSCHE: Zur Behandlung von Reflexivkonstruk- tionen in der Montague-Grammatik	43
ROBERT THOMAS KING: Meaning postulates and semantic representation	55
EKKEHARD KÖNIG: Zur Syntax und Semantik von Gradpar- tikeln	63
MANFRED PINKAL: Zur Semantik ad-adjektivischer Phrasen	71
FRANÇOISE POURADIER DUTEIL: Un essai d'application de l'analyse actantielle à la description de la nominalisation en Français moderne	81
BURGHARD RIEGER: Vagheit als Problem der linguisti- schen Semantik	91
MANFRED VON RONCADOR: Zur Linguistik der intensivie- renden Ausrufe	103
MARIE-THERESE SCHEPPING: Semantische Analyse der Verben der optischen Wahrnehmung am Französischen . .	115
KONRAD SPRENGEL: Semantische Merkmale und Universa- lien am Beispiel der Verwandtschaftswörter	135
HEINZ W. VIETHEN: <u>All</u> , <u>any</u> , <u>each</u> , <u>every</u> und generi- sches <u>a</u>	147
MONIKA WESEMANN: Einige Bemerkungen zum dänischen S- Passiv	157
RAINER WIMMER: Einige Thesen zur Unterscheidung von Semantik und Pragmatik	165
MAGDALENA ZOEPPRITZ: Kasuserkennung	175

2. PRAGMATIK

ERNST APELTAUER: Drohen	187
WOLFRAM BUBLITZ: Deutsch <u>aber</u> als Konjunktion und als Modalpartikel	199
PETER DENGEL / ULRICH SCHECK: Linguistische Aspekte des Verkaufsgesprächs	211

VIII

RUDOLF EHRET / JÜRGEN WALTHER: Rhetorische Strategien und Redetechniken	221
HARTWIG FRANKENBERG: Verbale Interaktion als Interferenz von praktischen Schlüssen	233
AXEL HÜBLER: Analyse und alles über <u>and</u> <u>all</u> und alles	243
HUBERTUS OPALKA: Zum Verhältnis von Intonation und Abtönungspartikeln	255
FOLKER SIEGERT: Argumentationsanalyse	267
WILLY VANDEWEGHE: Fragen und ihre Funktionen	277
REINHARD WONNEBERGER: Relokution, negativer Sprechakt und wo der Römerbrief anfängt	287
DIETMAR ZAEFFERER / HANS-GEORG FRENZ: Kindliches Sprechhandeln in relevanten Situationen	297
WERNER ZILLIG: Bewerten und Bewertungsdialo g	309
ALBERTO ZULUAGA: Pragmatisch fixierte Ausdrücke	319
VERZEICHNIS DER AUTOREN	331

VORWORT

Vom 21. bis 25. September 1976 fand an der RWTH Aachen das 11. Linguistische Kolloquium statt. Die Zahl der Vorträge machte eine Aufteilung der Publikation auf zwei Bände notwendig. Der vorliegende erste Band vereint unter dem Sammeltitle "Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik" die Referate zu den Sektionen Wissenschaftstheorie/Phonologie/Morphologie, Syntax, Sprachvarianten/Soziolinguistik/Kontrastive Linguistik, Spracherwerb/Sprachunterricht und Neurolinguistik/Psycholinguistik. Band 2 enthält die Vorträge zu den Sektionen Semantik und Pragmatik.

Wie aus vielen Einzelheiten ersichtlich ist, hat das 10. Linguistische Kolloquium (Tübingen 1975) als Vorbild für unsere Arbeit gedient. Das Aachener Plenum beschloß, die Akten beim Max Niemeyer Verlag in Tübingen zu veröffentlichen und der bewährten Arbeitsweise zu folgen: Um die Herstellungskosten niedrig zu halten, schrieben die Verfasser ihre Beiträge selbst auf Spezialpapier nach einer Schreibanleitung. Gerade dieses Verfahren verlangte von uns Herausgebern besondere Rücksicht auf die einheitliche Form der beiden Sammelbände; einigen Autoren mag dies kleinlich erschienen sein. Die Korrekturen der Beiträge wurden, soweit möglich, in Zusammenarbeit mit den Autoren vorgenommen. Dennoch ließen sich geringe formale Inkonsistenzen nicht ganz vermeiden. In einigen Fällen mußten wir wegen der hohen Zahl der Korrekturen um Neufassung der Beiträge bitten. Einige wenige Autoren konnten ihre Beiträge nicht für die Publikation zur Verfügung stellen, da z.B. wichtige Punkte aus einer Dissertation betroffen waren, sie sich für eine andere Publikation verpflichtet hatten oder sie den Beitrag noch nicht ausgereift fanden.

Inhaltlich spiegeln die beiden Bände den Beitrag wider, den jüngere Linguisten zur gegenwärtigen Forschung leisten. Wie bei den früheren Kolloquien sind die meisten Beiträge generativ orientiert; nach wie vor bilden Semantik und Pragmatik einen besonderen Interessenschwerpunkt. Auffällig erscheint uns ferner das allmähliche Abrücken von der streng "systemlinguistischen"

Sicht der 60er und frühen 70er Jahre, als die Abbildung der Kompetenz eines idealen Sprecher-Hörers als einzig legitimes Ziel einer generativen Grammatik galt und formal befriedigende, jedoch empirisch nicht falsifizierbare Kalküle erstellt wurden. Einige Beiträge versuchen, Aspekte der Performanz einer expliziten Beschreibung zugänglich zu machen. Die empirisch gewonnenen Daten der Psycho- und Soziolinguistik erlauben indes bisher keine formale Beschreibung oder gar Erklärung durch Einbau in ein lückenloses, widerspruchsfreies Modell einer generativen Grammatik als Teil menschlichen Verhaltens. - Eine inhaltliche Diskussion und Wertung der einzelnen Beiträge steht uns nicht zu. Wir hoffen jedoch, daß die beiden Bände einen Überblick geben über Forschungsrichtungen, die in Gegenwart und naher Zukunft Aufmerksamkeit verdienen.

Unseren Dank möchten wir all denen aussprechen, die bei der Organisation der Tagung geholfen haben. Besonders zu nennen ist der Rektor der RWTH Aachen, der alle nötigen Tagungsräume zur Verfügung stellte. Dank der großzügigen Unterstützung des Ministers für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen war es möglich, fünf Gäste aus Polen einzuladen; bedauerlicherweise konnte nur ein Gast der Einladung folgen. Mr. Raymond Adlam vom British Council Köln danken wir für seine Rahmenveranstaltung "Words and Music" und Mr. J. Ferguson sowie seinen Mitarbeitern, ebenfalls vom Council, für die Buchausstellung zum Thema Linguistik und Sprachunterricht. Für einen angenehmen äußeren Rahmen der Tagung sorgte täglich das Deutsche Rote Kreuz (Kreisverband Aachen) mit Tee und Kaffee, während der Empfang bei Herrn Oberbürgermeister Malangré - mit der anschließenden Führung durch das Rathaus - sowie die Domführung von Herrn Prälat Dr. Stephany die linguistischen Genüsse um einige allgemein kulturelle ergänzten.

Besonderen Dank schulden wir den Kollegen, die sich als Sektionsleiter zur Verfügung stellten: Dr. P. Marsden, Dr. C. Pollner, Herrn H. Rohlfig, Dr. R. Schreyer, Prof. Dr. J. Thomas, Prof. Dr. H. Weinstock. Die ganze Organisation des Kolloquiums und was immer als Erfolg zu verzeichnen war, wäre jedoch unmöglich gewesen ohne die unermüdliche Mitarbeit von Frau W. Mertens,

Frau E.-M. Bald und unseren Hilfskräften Anneliese Aalam, Horst Brönstrup, Helga Krahforst, Rita und Harald Mordziol, Sylvia Siebing, Ulrike Siegers und Astrid Wiesner, denen auch an dieser Stelle noch einmal namentlich unser aufrichtiger Dank ausgesprochen sei.

Der Niemeyer-Verlag hat sich erneut der Akten des Linguistischen Kolloquiums angenommen. Nur dank seiner Erfahrung und Umsicht und auch seines großzügigen Entgegenkommens sind die Bände wieder für alle Linguisten zugänglich.

Aachen, im Januar 1977

W.D.B., K.S., H.W.V.

1. THEORIE

EINE SNEED-MATRIX FÜR DIE LINGUISTIK

Neue Aspekte zur Struktur und Dynamik linguistischer Theorien

Peter Finke

0. Der S-Matrix-Begriff

Helmut Schnelle hat kürzlich in einem wichtigen Artikel (SCHNELLE 1976) gezeigt, daß zentrale Teile der neueren strukturalen Linguistik in metatheoretischer Hinsicht der Rigidität und begrifflichen Schärfe gewachsen sind, die den bewährten Theorien der Physik zweifellos attestiert werden dürfen.¹ Daß dies im Falle der Linguistik bis heute umstritten ist, hat insbesondere zwei Gründe: erstens hat ihr Mathematisierungsgrad, obwohl im Fortschritt befindlich, noch längst nicht den jener physikalischen Theorien erreicht, und zweitens ist der Sinn von Mathematisierungsanstrengungen vielen Linguisten noch immer nicht eingängig. Schnelle bedient sich nun bei seiner logischen Rekonstruktion struktural-linguistischer Theorien eines metatheoretischen Instrumentariums, das vor wenigen Jahren von J.D. Sneed zur logischen Rekonstruktion einiger physikalischer Theorien entwickelt und auf diese angewendet worden ist. Er beschränkt sich dabei auf die sog. *M a t r i x* einer Theorie, worunter die logische Struktur einer mathematisierten Theorie zu verstehen ist. Ich werde hier den Matrixbegriff in einem allgemeineren Sinne gebrauchen, nämlich so, daß darunter die gesamte Struktur und Dynamik von Theorien in metatheoretischer Hinsicht verstanden werden soll. Dabei kann es nur darum gehen, gleichsam in Form einer Skizze die wichtigsten Eigenschaften der von Sneed entwickelten metatheoretischen Konzeption zu erläutern und ihre Übertragbarkeit auf die Sprachwissenschaft plausibel zu machen. Diese Konzeption heiße hinfort "*S n e e d - M a t r i x*" oder kurz "*S - M a t r i x*". Dabei sollen zunächst und vor allem die Struktur, zum Schluß auch noch einige Aspekte der Dynamik von sprachwissenschaftlichen Theorien besprochen werden.

1. Linguistische Theorienstruktur

1.1. S-Matrix im weiteren Sinne

Der Begriff einer Sneed- oder S-Matrix soll in einem weiteren und in einem engeren Sinne verstanden werden. Im weiteren Sinne bedeutet "S-Matrix" eine neue metatheoretische Konzeption, nämlich den sog. non-statement-view oder die Begriffskonzeption von Theorien. Im engeren Sinne bedeutet "S-Matrix" die interne Struktur der logischen und der empirischen Komponente einer Theorie.

Die S-Matrix im weiteren Sinne ist durch folgende drei Hauptentscheidungen gekennzeichnet:

- (a) Eine wissenschaftliche Theorie ist keine Menge von Aussagen (Sätzen), sondern die Bedeutung eines Begriffs.
- (b) Die empiristische Unterscheidung von Theoriesprachen und Beobachtungssprachen ist nicht durchzuhalten. Alle in Wissenschaften verwendeten Sprachen sind Theoriesprachen.
- (c) Der empirische Gehalt einer Theorie T ist dasjenige, was von den Gegenständen von T unter Verwendung nicht-T-theoretischer Sprachen ausgesagt werden kann.

ad (a): Mit dieser Entscheidung ist der wesentliche Fortschritt verbunden, daß der begriffliche Kern einer Theorie in klarer Weise von der Menge von Sätzen unterschieden werden kann, die zu ihren einzelnen Darstellungen dienen. Theorie und Darstellung einer Theorie ist zweierlei; die Theorie wird gleichsam ihrer sprachlich-kontingenten Darstellungsalternativen entkleidet. Eine - nicht unwillkommene - Konsequenz eines solchen Theorieverständnisses ist dann, daß eine Theorie durch ein einziges Prädikat dargestellt werden kann; die meisten von uns umgangssprachlich "Theorie" genannten Objekte sind komplexer, nämlich nur durch semantische Netze solcher Prädikate darstellbar (Begriff des Theorienetzes).

ad (b): Die S-Matrix zieht hiermit die überfällige Konsequenz aus einer Debatte, in der von verschiedenen Seiten² immer wieder

auf die sog. Theorienbeladenheit aller Beobachtung hingewiesen worden ist: "reine", d.h. schlechterdings von keinerlei Theorie vorstrukturierte Beobachtung gibt es nicht. Hieraus folgt ein **t h e o r e t i s c h e r R e l a t i v i s m u s**, derart, daß Theorien relativ zueinander indiziert werden: die für die in Rede stehenden Probleme P_i und Gegenstände G_i als Lösungsstrategie L_i vorgeschlagene Theorie heiße "T-Theorie", relativ zu der alle anderen Strategien, die ebenfalls im Problemlösungsprozeß bezüglich derselben G_i Verwendung finden können und nach dem vorhin Gesagten ebenfalls Theoriecharakter besitzen, "nicht-T-Theorien" oder kurz "N-Theorien" heißen; mutatis mutandis für die respektiven Theoriesprachen.

ad (c): Mit der Anerkennung von (b) ist der Empirismus gestorben, nicht jedoch - und diese Verwechslung ist nicht gerade selten - das Konzept einer empirischen Theorie. Es kann gezeigt werden³, daß sich hier gerade für die verworrene Empirizitätsdiskussion in der Linguistik ein klärender Neuansatz ergibt. Wenn nämlich das nach dem englischen Philosophen Ramsey benannte Verfahren zur Bestimmung des empirischen Gehalts einer Theorie im Sinne des eben skizzierten Theorienrelativismus modifiziert wird, kann der empirische Gehalt einer axiomatisierten Theorie⁴ prinzipiell in **e i n e m S a t z** angegeben werden. Freilich kann als "empirisch" nicht mehr dasjenige qualifiziert werden, was "unter Weglassung aller Theorie, direkt" beobachtet werden kann, sondern dasjenige, was im Lichte von relevanten N-Theorien beobachtet werden kann.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß diese S-Matrix wissenschaftlicher Theorien mit der Fiktion aufräumt, Theorie und Empirie seien "Gegensätze", einen unhaltbar gewordenen Theorie- und insbesondere Empiriebegriff aufgibt, und stattdessen die viel plausiblere Ansicht präzisiert, daß theoretische Instrumentarien den Zugang zu empirischer Forschung allererst aufschließen.⁵

1.2. S-Matrix im engeren Sinne

Bevor ich einige Anwendungen im Rahmen der Sprachwissenschaft skizziere, will ich die S-Matrix bezüglich eines zentralen

Aspekts noch etwas genauer darstellen, nämlich durch Angabe der Struktur der logischen und der empirischen Komponente einer Theorie; m.a.W.: ich gebe die S-Matrix im engeren Sinne einer (elementaren) T-Theorie an (und sage nichts zum System der N-Theorien, sowie zu Komplexen aus T-Theorien im Sinne von Theorienetzen).

Da die S-Matrix einer Theorie selbst eine Theorie ist, nämlich eine Metatheorie, soll sie hier auch in der Normalform dargestellt werden, die sie für Darstellungen von Theorien generell festlegt: in Form eines mengentheoretischen Prädikats. Es geht im Folgenden also um die Definition T_w des Begriffs einer Theorie, der durch das mengentheoretische Prädikat "x ist eine Theorie" dargestellt werden kann⁶:

(T_w) x ist eine Theorie gdw. es gibt M_p, M_{pp}, r, M, C, I , so daß

- (1) $x = \langle K, I \rangle$
- (2) $K = \langle M_p, M_{pp}, r, M, C \rangle$
- (3) M_p ist eine Menge von möglichen Modellen
- (4) M_{pp} ist eine Menge von möglichen Partialmodellen
- (5) $r : M_p \rightarrow M_{pp}$
- (6) M ist eine Menge von Modellen
- (7) $M \subseteq M_p$
- (8) C ist eine Menge von allgemeinen Nebenbedingungen
- (9) I ist eine Menge von intendierten Anwendungen von K
- (10) $I \subseteq M_{pp}$.

Was hier durch die definitorischen Bestimmungen (1) bis (10), die als Axiome des mengentheoretischen Prädikats "x ist eine Theorie" aufgefaßt werden können, definiert wird, ist ganz allgemein die Struktur einer Theorie T. Des genaueren ist hier von einer "Theorie im schwachen Sinne" zu sprechen, wie später erläutert werden soll. K heiße der "Strukturkern" von T oder die "logische Komponente" der Theorie; die Menge von Gegenständen (besser: Systemen), in bezug auf die K soll angewendet werden können, nämlich I, heiße die "empirische Komponente" von T.

Ein solchermaßen definiertes mengentheoretisches Prädikat kann

als eine formale, ungedeutete Struktur S aufgefaßt werden, die in jedem Anwendungsfalle der Theorie empirisch interpretiert wird. Die in (3), (4) und (6) eingeführten Modellbegriffe sind als solche Interpretationen von S im Sinne der Modelltheorie zu verstehen, wobei die in (5) formulierte Funktion r die noch zur Identifikation von etwas als (mögliches) Modell benützten Theoriesprachen um die T-theoretische Komponente auf eine N-theoretische Restkomponente restringiert⁷; mögliche Partialmodelle sind dann die als potentielle Kandidaten für die Anwendung der Theorie in Frage kommenden (linguistischen) Gegenstände, insofern sie allein mittels der N-Theoriesprachen identifiziert und beschrieben werden können. In einer stark verkürzten Sprechweise kann man sagen: durch die mittels T_w dargestellte S-Matrix wird ein Theoriebegriff definiert, der Theorien als Paare aus einem Strukturkern und seinen Anwendungen versteht. Linguistische Beispiele für solche Theorien sind durch Prädikate wie "x ist ein Satz", "x ist eine Transformation", "x ist ein illokutionärer Akt" und deren mengentheoretische Axiomatisierung (s.u.) gegeben.

Nun gibt es Theorien, auch linguistische Theorien, auf den verschiedenen Allgemeinstufen. Beispielsweise kann man die eben erwähnten Theorieprädikate durch Attribute *v e r - s c h ä r f e n* und damit ihren Anwendungsbereich restringieren: "x ist ein englischer Satz", "x ist eine Tilgungstransformation", "x ist ein illokutionärer Akt des Versprechens". Dies läßt sich im Rahmen der S-Matrix so darstellen, daß die jeweilige, nach dem T_w -Muster axiomatisierte Struktur S eines Ausgangstheorieprädikats durch die Hinzufügung von Spezialgesetzen, die nur in bestimmten Anwendungen gelten, sowie einer Entsprechungsrelation, die die Zuordnung der Gesetze zu den jeweils in Frage kommenden Anwendungen vornimmt, verschärft wird. Da solche Verschärfungen nur den Strukturkern K einer Theorie betreffen, kann man sagen, daß K durch sie *e r w e i t e r t* wird; wir unterscheiden daher den Strukturkern K von seinen Kernerweiterungen E_i . Da wir es nun aber zumeist mit Theorieprädikaten zu tun haben, die bereits Verschärfungen einer allgemeinen Struktur S darstellen, heiße die durch T_w aufgespannte Struktur die "S-Matrix einer Theorie

im schwachen Sinne", und erst in bezug auf Theorien der Form $\langle E, I \rangle$ wird von der "S-Matrix einer Theorie im starken Sinne" gesprochen.⁸ Die entsprechende Definition (T_s) gebe ich hier nicht mehr an.

1.2.1. Grammatische T-Theorien

Obwohl die S-Matrix am Beispiel "ausgereifter physikalischer Theorien" (Stegmüller) entwickelt worden ist, muß sie doch, wenn Schnelles Rekonstruktion richtig ist, auf sprachwissenschaftliche Theorien insbesondere der neueren strukturalen Linguistik übertragbar sein. Diese Vermutung wird insbesondere durch den Umstand gestützt, daß das Verfahren der informellen Axiomatisierung durch Definition eines mengentheoretischen Prädikats - die Normalform der Darstellung einer Theorie im Rahmen der S-Matrix - bei vielen Linguisten schon de facto üblich ist und bereits zur Konstruktion ihrer Theorien benutzt wird. Dies gilt nicht nur für den Erklärungsrahmen der Grammatik, wo formelle Axiomatisierungen bereits vorliegen, sondern - wie zu zeigen ist - auch innerhalb des Erklärungsrahmens der Pragmatik für die Sprechakttheorie, obwohl diese bislang nur in umgangssprachlichen Darstellungen existiert. Für beide Bereiche ist aber besonders darauf hinzuweisen, daß im üblichen umgangssprachlichen Sinne der Theoriebegriff nicht hinsichtlich eines Komplexitätsgrades definiert ist; wir sprechen von "der" oder "einer" Grammatiktheorie ebenso wie von "der" oder "einer" Sprachtheorie, obwohl es sich im Sinne der S-Matrix hier zweifellos um komplexe Theorien handelt (Theorienetze), die durch ein System untereinander vernetzter T-theoretischer Prädikate definiert sind.

Für den grammatischen Bereich möchte ich als zwei Beispiele elementarer T-Theorien diejenigen vorstellen, die durch den Begriff einer (a) allgemeinen Regelgrammatik sowie seine Verschärfung zum Begriff einer (b) umgebungsabhängigen Regelgrammatik bezeichnet sind.

- (a) x ist eine (allgemeine) Regelgrammatik gdw. es gibt $\Phi, \Sigma, R, \varphi_1$, so daß

- (1) $\Phi = (\varphi_1, \dots, \varphi_n)$
- (2) $\Sigma = (\sigma_1, \dots, \sigma_n)$
- (3) $\Gamma = \Phi \cup \Sigma$
- (4) $\Phi \cap \Sigma = \emptyset$
- (5) $R = ((u, v)_1, \dots, (u, v)_n)$
- (6) Für alle $(u, v)_i \in R$ gilt: $u, v \in \Gamma^*$ und u enthält mindestens ein $\varphi_i \in \Phi$
- (7) $\varphi_1 \in \Phi$ gilt als Startvariable.

Die in (a) aufgespannte Struktur bleibt in (b) prinzipiell erhalten, wird aber durch das Axiom (8) verschärft:

- (b) x ist eine umgebungsabhängige Regelgrammatik gdw. es gibt $\Phi, \Sigma, R, \varphi_1$, so daß
- (1) ... (7)
 - (8) Für alle $(u, v)_i \in R$ gilt: $y_1 A y_2 \rightarrow y_1 Y y_2$,
mit $A \in \Phi, y_1, y_2 \in \Phi^*$ und $y \in \Gamma^* - \{\epsilon\}$

In beiden Fällen erfolgt die Normalform der Darstellung einer T-Theorie im schwachen (a) bzw. im starken (b) Sinne üblicherweise ganz nach dem von der S-Matrix vorgegebenen Muster durch Definition eines mengentheoretischen Prädikats bzw. seiner Verschärfung.⁹

1.2.2. Pragmatische T-Theorien

Wieder ist daran zu erinnern, daß der Komplexitätsgrad von Theorien im umgangssprachlichen Sinne nicht definiert ist; "die" Sprechakttheorie ist im Sinne der S-Matrix als Theorienetz zu rekonstruieren. Elementare Theorien sind darin etwa die Theorie des (c) **V e r s p r e c h e n s**, sowie die Theorie des (d) **a u f r i c h t i g e n V e r s p r e c h e n s**, die gegenüber jener einen erweiterten Strukturkern besitzt:

- (c) x ist ein Sprechakt des Versprechens gdw. es gibt S, H, T, p, A , so daß
- (1) Es bestehen normale Eingabe- und Ausgabebedingungen
 - (2) Durch die Äußerung von T drückt S aus, daß p
 - (3) Indem S ausdrückt, daß p , sagt S einen zukünftigen Akt von S aus
 - (4) H sähe lieber S' Ausführung von A als die Unterlassung von A , und S glaubt, H sähe lieber seine Ausfüh-

nung von A als die Unterlassung von A

- (5) Es ist sowohl für S als auch für H nicht offensichtlich, daß S bei normalem Verlauf der Ereignisse A ausführen wird
- (6) Es liegt in der Absicht von S, mit der Äußerung von T die Intention zur Ausführung von A anzuerkennen
- (7) Es liegt in der Absicht von S, sich mit der Äußerung von T zur Ausführung von A zu verpflichten
- (8) S beabsichtigt (I), bei H die Erkenntnis (K) zu bewirken, daß die Äußerung von T als S' Übernahme der Verpflichtung zur Ausführung von A anzusehen ist. S beabsichtigt, K durch die Erkenntnis von I zu bewirken, und es liegt in seiner Absicht, daß I aufgrund von Hs Kenntnis der Bedeutung von T erkannt wird
- (9) Die semantischen Regeln des Dialekts, den S und H sprechen, sind von solcher Beschaffenheit, daß T korrekt und aufrichtig dann und nur dann geäußert wird, wenn die Bedingungen (1) - (8) erfüllt sind.

(d) x ist ein Sprechakt des aufrichtigen Versprechens gdw. es gibt S, H, T, p, A, so daß

(1) ... (9)

(10) S beabsichtigt, A zu tun

In beiden Definitionen werden ebenfalls eine T-Theorie des Versprechens im schwachen (c) bzw. im starken (d) Sinne durch Angabe eines mengentheoretischen Prädikats, eben des fundamentalen Theorieprädikats, bzw. seiner Verschärfung, dargestellt. Daß dies in einer nichtformalisierten Weise geschieht, ist eine Nebensächlichkeit; prinzipiell wird hier von Chomsky und Searle das gleiche Verfahren bereits bei der K o n s t r u k t i o n ihrer grammatischen resp. pragmatischen T-Theorien verwendet, das die S-Matrix zu deren logischer R e k o n s t r u k t i o n benutzt.¹⁰

2. Aspekte der linguistischen Theoriendynamik

Eine Sneed-Matrix für die Linguistik kann, wie es scheint, die T h e o r i e n s t r u k t u r zwanglos durch Axiomatisierungen

in Form der Definition von mengentheoretischen Prädikaten, als den Standardrepräsentanten für die fundamentalen T-theoretischen Begriffe, rekonstruieren. Nehmen wir das Beispiel (c), dann wären Modelle der durch (c) aufgespannten Struktur tatsächliche Versprechenshandlungen, mögliche Modelle Handlungen, in bezug auf die es möglich ist, daß sie als Versprechenshandlungen in Frage kommen, und mögliche Partialmodelle solche Entitäten, die ohne Verwendung der T-Theoriesprache, wie sie in (c) eingeführt wird, aber unter Verwendung geeigneter N-Theoriesprachen identifiziert und beschrieben werden können (beispielsweise so, daß man ein bestimmtes Sprechereignis durch Angabe eines raumzeitlichen Kodifikats identifiziert).

Nun enthält die S-Matrix nicht nur ein Rekonstruktionsverfahren für die Theorienstruktur, sondern auch ein solches für Aspekte der Theorie n d y n a m i k . Teilweise ist es schon dadurch vorgestellt worden, daß der Begriff der Kernerweiterung eingeführt wurde; eine schwache (oder allgemeine) Theorie kann zu einer starken (oder spezielleren) Theorie verschärft werden, und dies ist zweifellos ein Veränderungsprozeß, der in bezug auf eine Theorie ablaufen kann.

Von besonderer Bedeutung sind in der Linguistik solche Theorieveränderungsprozesse, die eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit einer Theorie intendieren. Oft wird dieses Ziel nicht erreicht; dann zeigt die Rekonstruktion im Rahmen der S-Matrix, daß hier Strukturkerne involviert sind, die in keinem Erweiterungsverhältnis zueinander stehen (sei es, daß sie identisch, sei es, daß sie vollkommen verschieden sind; ein Beispiel für ersteres sind die Theorien der schwachen generativen Kapazität von Phrasenstruktur- und Dependenzgrammatiken, ein Beispiel für letzteres die Theorie der generativen Grammatik und die Sprechakttheorie). Wenn jedoch eine echte Theorieerweiterung stattfindet, die die Erklärungsstärke einer Theorie erhält, sie aber noch steigert, dann liegt das vor, was Sneed "Reduzierbarkeit einer Theorie auf eine andere" nennt. Eine solche Theorienreduktion liegt im Bereich der Linguistik, etwa im Verhältnis einer syntaktischen zu einer grammatischen Kompetenztheorie vor, der Sprechakttheorie zur Theorie der Konversationspostulate, der strukturalistischen zur funktio-

nalistischen Metatheorie. Dieser Begriff der *T h e o r i e n - r e d u k t i o n*, der von Sneed als Explikat für einen Begriff des wissenschaftlichen Fortschritts formal präzisiert worden ist, kann hier nicht mehr explizit eingeführt werden.¹¹ Eine Sneed-Matrix für die Linguistik wird ihn auch im Bereich der Sprachwissenschaft anwendbar finden.

Anmerkungen

- 1 Vorsichtshalber sei darauf verwiesen, daß dies nicht bedeuten muß (und nicht bedeutet), daß diese Teile der strukturalen Linguistik sich in schlechthin optimalem Zustand, etwa gar der Abgeschlossenheit befinden.
- 2 Z.B. von Popper, Hanson, Feyerabend, Kuhn u.a..
- 3 FINKE 1977a; cf. auch FINKE 1976a.
- 4 Unter einer Axiomatisierung wird hier - im Unterschied zu der später so genannten (informellen) Axiomatisierung durch Definition eines mengentheoretischen Prädikats - die übliche Form der mathematischen (Hilbert-)Axiomatisierung verstanden. - Für die Linguistik cf. hierzu LIEB 1974, 1976.
- 5 Für eine ausführliche Diskussion und Anwendung auf die Linguistik cf. FINKE 1977a.
- 6 Für genauere Erläuterungen cf. SNEED 1972, 1975; STEGMÜLLER 1973; FINKE 1977a.
- 7 Dies wird detaillierter erklärt in den in Anm. 6 genannten Arbeiten; in FINKE 1977a wird *r* als Empirizitätsfunktion gedeutet.
- 8 Diese Redeweise kann man sich intuitiv so plausibel machen, daß Theorien im starken Sinne strukturreicher sind als solche im schwachen Sinne. Zur Definition (T_s) einer Theorie im starken Sinne cf. die in Anm. 6 genannten Arbeiten.
- 9 FINKE 1977a enthält eine ausführliche Erörterung des Beispielprädikats "x ist ein Satz". Das Konzept der Prädikatsverschärfung wird in SNEED 1972 und STEGMÜLLER 1973 im Detail formuliert. - Zu den hier erörterten Beispielen cf. CHOMSKY 1963.
- 10 Zu den Beispielen (c) und (d) cf. SEARLE 1971. Seine Definitionen liefern übrigens gute Beispiele dafür, daß linguistische Theorien, die bereits nach dem Muster der S-Matrix konstruiert sind, keinesfalls damit auch in jeder Hinsicht befriedigend dargestellt sein müssen. Metatheoretische Aspekte der Konstruktion-Rekonstruktion-Thematik behandeln für die Wissenschaftstheorie der Linguistik FINKE 1976b, 1977b.
- 11 Cf. insbesondere SNEED 1975, auch FINKE 1976b.

Literatur

- CHOMSKY, Noam (1963): Formal properties of grammars. Handbook of Mathematical Psychology. New York: Wiley, 325-418.
- FINKE, Peter (1976a): Anmerkungen zur Empiriediskussion. WUNDERLICH (ed.): 175-182.
- (1976b): K-Matrix, S-Matrix und linguistischer Fortschritt. Manuskript Bielefeld 1976.
- (1977a): Empirizität und Begründungsproblem einer linguistischen Theorie. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen zu den Grundlagen der Sprachwissenschaft. Wiesbaden: Vieweg 1977.
- (1977b): Was die Wissenschaftstheorie von der Linguistik lernen kann. Manuskript Bielefeld 1977. (Erscheint in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie III).
- LIEB, Hans-Heinrich (1974; 1976): Grammars as theories: the case for axiomatic grammar. Part I/II. Theoretical Linguistics 1 (1974), 39-115; 3 (1976), 1-98.
- SCHNELLE, Helmut (1976): Basic aspects of the theory of grammatical form. KASHER (ed.) Language in focus. Dordrecht: Reidel, 377-404.
- SEARLE, John R. (1971): Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt: Suhrkamp.
- SNEED, Joseph D. (1972): The logical structure of mathematical physics. Dordrecht: Reidel.
- (1975): Formale intertheoretische Relationen und wissenschaftlicher Fortschritt. Manuskript München.
- STEGMÜLLER, Wolfgang (1973): Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Bd. II: Theorie und Erfahrung, Zweiter Halbband: Theorienstruktur und Theoriendynamik. Berlin u.a.: Springer.
- WUNDERLICH, Dieter (ed.) (1976): Wissenschaftstheorie der Linguistik. Kronberg: Athenäum.

STRUKTURALISMUS IN DER LEXIKOGRAPHIE DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS

Franz Josef Hausmann

Wer heute als Erstsemester germanistische Linguistik studiert, der kann mancherorts den Eindruck gewinnen, die Linguistik habe mit Searle begonnen. Wer es vor einigen Jahren tat, der konnte glauben, die Linguistik habe mit Chomsky eingesetzt, denn es ist ja bekannt, wie die Germanistik aus der älteren Abteilung gleich in die Generative Grammatik sprang. In der Romanistik - sofern man überhaupt etwas von moderner Linguistik hörte - begann die Linguistik mit Saussure. Und schon in der Schule sagte einem der Deutschlehrer, der Beginn der Sprachwissenschaft sei mit Bopps "Conjugationssystem" von 1816 anzusetzen. Ich werde stattdessen von der inzwischen auch verbreiteten Auffassung ausgehen, daß die Linguistik im modernen Sinne im 18. Jahrhundert angefangen hat und werde es speziell für das strukturelle Denken in Theorie und Praxis der Wörterbücher, vornehmlich der französischen, zu zeigen versuchen. Unsere Wissenschaft kann sich die Geschichtslosigkeit nicht leisten. Der Blick auf die Alten relativiert nicht nur den Innovationsanspruch so mancher heutigen Arbeit, sondern legt darüber hinaus einen wissenschaftlichen Reichtum frei, von dem wir sehr wohl profitieren können.

Daß man, bezogen auf den Wortschatz, auch vor Saussure schon strukturalistisch dachte, haben Hans Helmut Christmann für Humboldt (CHRISTMANN 1972: 246f. und 1974: 64f.) und Eugenio Coseriu für Heyse (COSERIU 1967) gezeigt. Am Anfang dieser Entwicklung steht die *S y n o n y m i k* als ein Kind des Sprachideals der französischen Klassik. Da Redundanz im Wortschatz verpönt war, hatten die Wörter nur Existenzberechtigung, wenn ihnen eigene Leistung bescheinigt werden konnte. Das notwendige Unterscheiden besorgte mit großem Geschick und ungeheurer Publikumswirkung der Abbé Gabriel Girard in seiner "Justesse de la langue française" (1718), über die uns Hans-Martin Gauger ausführlich unterrichtet hat (GAUGER 1973). Während das zeitgenössische alphabetische Wörterbuch jedes Wort isoliert von allen

anderen definierte, stellte Girard bedeutungsverwandte Wörter nebeneinander und arbeitete unterscheidende Merkmale heraus. Allerdings beschränkte er sich auf jeweils zwei oder drei Wörter und verglich nicht etwa alle in Frage kommenden Synonyme, und er behandelte auch insgesamt nur einen bescheidenen Ausschnitt aus dem Gesamtwortschatz.

Beide Mängel behob schon kurze Zeit später ein bemerkenswertes Wörterbuch, das lange unbekannt war und erst in unseren Tagen gedruckt wurde, Etienne Bonnot de Condillacs "Dictionnaire des synonymes". Condillac hat es um 1760 als Erzieher am Hofe von Parma für den jungen Enkel Ludwigs XIV. , den Infanten Ferdinand, geschrieben. Das rund 9 000 Einträge enthaltende Wörterbuch ist alphabetisch geordnet und vergleicht in seinen Artikeln beinahe alle erdenklichen Synonyme. Es ist zum ersten und fast kann man sagen einzigen Male Definitionsörterbuch und distinktive Synonymik zugleich, aus der Erkenntnis heraus, daß die Definition unzureichend bleibt, solange nicht auch der Stellenwert der Bedeutung im synonymischen Paradigma gezeigt ist. Statt der Girardschen Kleinfelder werden hier bis zu zwanzig Synonyme einem Archilexem zugeordnet und in mehrere Merkmalsebenen hierarchisiert. Als Manuskript bleibt das Wörterbuch allerdings vorerst für die Tradition unwirksam.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts tritt in der Synonymik ein folgenschwerer Methodenwechsel ein. Girard , sein Bearbeiter Beauzée, und Condillac gingen bei der Synonymenscheidung synchronisch vor. Das ist bei Girard und Beauzée als Rationalisten nicht verwunderlich, daß aber der Sensualist Condillac seine sonst historische Perspektive, die z.B. auch den semasiologischen Teil seines Wörterbuchs prägt, bei der Synonymentrennung aus dem Spiele ließ, muß als ein Akt besonderer Einsicht gewertet werden. Diese klaren Vorstellungen hatten die späteren Synonymiker nicht mehr. Unter dem Eindruck der aufkommenden historischen Sprachwissenschaft glaubten sie, die Synonymik dadurch "verwissenschaftlichen" zu müssen, daß sie die Bedeutungsunterscheidung auf die Etymologie gründeten. Erster Exponent dieser neuen Richtung ist Roubaud (1785).

Mit ihm geht allerdings die Führung Frankreichs in der Synonymik zu Ende. Die Theorie der Synonymik kam in Frankreich nicht

recht voran. Es haperte auf der "philosophischen" Seite. Dort trumpfte nun ein deutscher Philosophieprofessor, Johann August Eberhard, mit einem 45 Seiten starken "Versuch einer Theorie der Synonymik der deutschen Sprache" (EBERHARD 1795: VII - LII) auf, den man als Anfangspunkt der wissenschaftlichen Semantik betrachtet hat. Seine Theorie von der Zergliederung der zusammengesetzten Begriffe in mehrere Merkmale, von der Unterordnung und Zuordnung der Begriffe (sie war in Condillacs Wörterbuch implizit vorhanden!), vom Ursprung der Synonyme und vom Nebensinn der Wörter hat auf den französischen Synonymiker Guizot (1809) einen solchen Eindruck gemacht, daß er sie fast wörtlich übernimmt.

Theoretisch aufgeholt hat die französische Synonymik dann erst mit Benjamin Lafayes "Synonymes françois" (1841). Lafaye hatte Glück. Man übergab ihm das bis dahin unbekannte Manuskript Condillacs, und da er es verstand, Condillacs Praxis in seiner Synonymentheorie zu formulieren, überholte er nun die Synonymik des 19. Jahrhunderts mit Hilfe des 18. Der Gedanke der Bedeutung als Stellenwert in einer Struktur kommt bei Lafaye mehrfach zum Ausdruck. So heißt es einmal:

Wer die Bedeutung [la valeur] einzelner Wörter einer Familie [gemeint ist das Wortfeld] bestimmt, ohne die restlichen mit einzubeziehen, dessen Arbeit ist nicht nur unvollständig, sondern sie hat auch nur vorläufigen und fast kann man sagen zufälligen Charakter. Es kann nämlich passieren, daß er den behandelten Wörtern Merkmale zuspricht, die offensichtlich den Nichtbehandelten zukommen, was er aber nicht merkt, da er sie nicht alle vor Augen hat.

Des weiteren ist denkbar, daß eines der nichtbehandelten Wörter durch ein bestimmtes besonderes Merkmal aufgefallen wäre, das seinerseits in einem behandelten Wort ein analoges oder auch ein entgegengesetztes Merkmal hätte hervortreten lassen. Dieses Merkmal fehlt nun [wegen mangelnder Oppositionsbildung].

Und es nützt auch nichts, dadurch vollständig sein zu wollen, daß man zwar alle Wörter vergleicht, aber in einzelnen, getrennten Gruppen, zwei zu zwei, drei zu drei usw. Denn in beiden Fällen beraubt man sich der Bedeutungserhellung, die die Wörter sich gegenseitig spenden [wörtlich: "de la lumière que les mots se renvoient les uns sur les autres"]. (LAFAYE 1841: 38)

Wie modern Lafaye ist, zeigt sich schon darin, daß er den Terminus trait distinctif "unterscheidender Zug" gebraucht, und zwar an der Stelle, wo er von der Analyse spricht, mit der Bernard Pottier berühmt geworden ist, der Analyse von "banc, chaise,

fauteuil et tabouret" (LAFAYE 1858: XLII). Was hat er dazu zu sagen? Nun, er hält sie für zu banal, um sie überhaupt in sein Wörterbuch einzubringen, denn, so meint er wohl nicht zu Unrecht, hier erkenne schließlich jeder sofort die unterscheidenden Züge.

Die theoretische Höhe, die sie mit Lafaye erreichte, hat die Synonymik in der Folge nicht übertreffen können. Sie fiel im Gegenteil dahinter zurück, da der etymologische Aspekt den strukturellen erdrückte. Repräsentativ ist die Aussage von Bernhard Schmitz im Vorwort seiner "Französischen Synonymik" (1868): "Die Etymologie ist die unumgängliche und im allgemeinen die sicherste Grundlage aller Worterklärung" (SCHMITZ 1868: XXIV). Nachdem die Sprachwissenschaft gegen diese Praxis aus dem Munde des Altphilologen Johan Nicolai Madvig (1871: 296), des Germanisten Hermann Paul (1886: 29) und des Romanisten Adolf Tobler (1888: 537) Front bezogen hatte, war dann die "Französische Synonymik" (1922) von Gustav Krüger wenigstens wieder synchronisch, der Strukturgedanke wurde jedoch von den Synonymikern nicht mehr formuliert.

Ein Jahr nach Lafayes "Synonymes" erschien das erste mir bekannte *Antonym* wörterbuch, Paul Ackermanns "Dictionnaire des antonymes ou contremots" (1842). Im Vorwort bezeichnet Ackermann die Antonymik als unumgänglich für die Bedeutungsbestimmung des Wortes und formuliert dann in regelrecht Saussurescher Manier:

Wenn man von einer Sache alles sagt, was sie ist, und nur, was sie ist, dann wird sie unverkenn- und unverwechselbar. Um sie einzugrenzen, muß man zeigen, was sie umgibt. Deshalb muß man, um von einer Sache alles und nur das zu sagen, was sie ist, alles sagen, was sie nicht ist. Und so definiert man ein Wort am exaktesten dadurch, daß man ihm die Wörter gegenüberstellt, die einen im Vergleich zu seiner Bedeutung negativen Sinn haben. (ACKERMANN 1842: I)

Die Antonymik hat einen ungewöhnlich raschen Aufschwung genommen. 1852 gab es in Frankreich schon Lehrbücher für die Grundschule, in denen man das Abstecken des Stellenwertes - "peser la valeur"- durch Synonym- und Antonymübungen lernte. Ihr Autor war Pierre Larousse. 1853 erscheint von Louis Barré ein Antonymenwörterbuch mit 3 000 Einträgen. 1857 wird die Antonymik von Léger Noël in die Mikrostruktur seines Torso gebliebenen Definitionswörterbuchs integriert. Pierre Larousse fügt die Antonyme an die Artikel seines ab 1866 erscheinenden riesigen "Grand dictionnaire universel du 19e siècle" an. Und schließlich spielt die Antonymik eine

große Rolle in dem dritten, im Folgenden zu besprechenden Wörterbuchtyp, den begrifflich geordneten Wörterbüchern.¹

Der erste und zugleich bedeutendste Autor eines **B e - g r i f f s** Wörterbuchs ist der Engländer Peter M. Roget mit seinem "Thesaurus" von 1852. Aber es muß die Idee der onomasiologischen Wortschatzgliederung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Luft gelegen haben, denn zu dieser Zeit waren mehrere ähnliche Unternehmen in Arbeit oder auch schon abgeschlossen.

Da waren zuerst die didaktisch orientierten, wissenschaftlich anspruchslosen Wörterbücher nach Sachgruppen, die sich bis heute eine nicht geringe strukturelle Komponente bewahrt haben, speziell was die undurchsichtige Bedeutungsverschiebung von einer Wortart in die andere betrifft (Typ: dormir - sommeil). Neben Pautex 1835 wurde das "Vocabulaire systématique" (1847) von Ploetz besonders berühmt.

Unter den begrifflich gliedernden Wörterbüchern mit wissenschaftlichen Anspruch folgen Roget in Frankreich das "Panorama des mots" (1853) von Ponton d'Amécourt, die französische Adaptation des "Thesaurus" durch Théodore Robertson unter dem Titel "Dictionnaire idéologique" (1859) und einige Zeit später Elie Blancs "Dictionnaire logique" (1882) nach. Charles Bally steht in dieser Tradition, als er 1909 seinem "Traité de stylistique" ein immerhin mehrere tausend Einträge umfassendes Begriffswörterbuch anhängt.

Daneben erscheinen Mischformen zwischen onomasiologischer Gliederung und alphabetischer Auflistung mit z.T. erheblicher struktureller Komponente, allen voran der "Dictionnaire analogique" von Prudence Boissière (1862). Boissière hat eine Organisation des Wörterbuchs erfunden - onomasiologische Zusammenstellung unter 2 000 alphabetisch geordnete Leitwörter plus alphabetische Liste des Gesamtwortschatzes - , die für das Spanische (CASARES 1959) und Englische (ROGET 1959) imitiert wurde, die es indes für das Deutsche bislang nicht gibt. Auch die Organisationsform des "Dictionnaire alphabétique et analogique", mit der P. Robert in unserer Zeit berühmt wurde, gab es im 19. Jahrhundert. Nachdem Léger Noël seinen "Dictionnaire mnémonique universel" (1857) allein bis zum Artikel abréger schon mit 600 Seiten gefüllt hatte und abbrechen mußte, verband Elie Blanc 1892 eben unter dem durch

Robert bekannt gewordenen Titel das alphabetische Wörterbuch mit dem begrifflichen durch ein System von Verweisen. Paul Rouaix schuf kurz vor der Jahrhundertwende noch ein analogisches Wörterbuch in Taschenformat (1898). Es erscheint inzwischen in 31. Auflage und zeigt symptomatisch, wie sehr wir immer noch von der lexikographischen Arbeit des 19. Jahrhunderts zehren.

Insgesamt kommt also eine stattliche Liste von inhaltlich-strukturell orientierten Wortschatzdarstellungen vor 1900 zusammen. Fragt man nach der Ursache dieses regelrechten Booms und forscht man daraufhin die Vorworte durch, so fällt auf, daß sich die Autoren fast alle auf das Vorbild der naturwissenschaftlichen Klassifikation berufen. Regelmäßig tauchen die Namen Linné, Jussieu, Lavoisier und Cuvier auf. In der Tat war der "dictionnaire philosophique", wie man das Begriffswörterbuch nannte, ein Traum des systematisch denkenden 18. Jahrhunderts, aber seine Realisierung galt als unerreichbar schwer, und erst die naturwissenschaftlichen Systematisierungserfolge haben die Lexikographen beflügelt, selber an die Arbeit zu gehen. Typischerweise war es in der Person von Roget ein Naturwissenschaftler, der den Anfang machte mit einem Wörterbuch, das nach eigener Aussage schon 1805 im wesentlichen konzipiert war und folglich mehr ein Produkt des 18. als des 19. Jahrhunderts ist (Roget war 1779 geboren). Naturwissenschaftler, genauer Insektenforscher, war auch der Lexikograph, der 1834 an exponierter Stelle, im Vorwort von Boistes Wörterbuch (BOISTE 1834), gegen die alphabetische Anordnung wettete (an der er selber gerade mitgewirkt hatte) und das Idealbild eines "Dictionnaire ontologique et rationnel" entwarf, und von dem Walter Mönch schon vor 45 Jahren schrieb: "Er weiß wie der Paläontologe Cuvier, daß hinter Knochen, Muskeln und Sehnen sich mehr als berechenbare Mechanik, eine schöpferische Phantasie verbirgt, sieht wie er innere Zusammenhänge des Ganzen, welches keine Beeinflussung in seinen Teilorganen erleiden kann, ohne auch die anderen zu verändern" (MÖNCH 1931: 10). Gemeint ist Charles Nodier.

Alle Belege zu zitieren, würde hier zu weit führen. Kein Zweifel jedenfalls, daß der strukturalistische Gedanke vom "inneren Zusammenhang des Ganzen" in der Natur Pate gestanden hat für

seine Umsetzung auf den Wortschatz. Auf diesen wird nun die von Meillet bekannt gewordene Formulierung des tout se tient übertragen: "Rien n'est isolé dans la nature, tout se tient, tout s'enchaîne, dans le monde intellectuel aussi bien que dans le monde matériel" (BOISSIERE 1862: I). Daraus wird nun auch theoretisch die Leistung der Struktur für die Bedeutungsbestimmung des einzelnen Wortes erkannt. "Ein Blick auf die Gruppe [wir würden sagen das Wortfeld] genügt, um den Stellenwert des einzelnen Elementes zu erkennen", so formulieren es mit geringen Abwandlungen Lèpau in LIVOY 1828: VII, Lanfroy in NOËL 1857: X und BOISSIERE 1862: V. Daß diese Wörterbücher explizit synchronisch vorgehen, kann nun schon nicht mehr verwundern.

Interessant scheint uns dagegen, daß etwa zur gleichen Zeit strukturelle Wortschatzbetrachtung auch in der an Sprachfragen interessierten Philosophie auftaucht. 1870 meint in seiner Logik (BAIN 1870: 60f.) der schottische Philosoph und Assoziationspsychologe Alexander Bain, die Bedeutung weite sich aus, je mehr Negative und Gegenteile entdeckt werden. Gold bedeutet für ihn den Ausschluß der anderen 62 Grundelemente. Werden noch zehn Elemente hinzuentdeckt so verändert sich eben auch die Bedeutung von Gold, weil zehn weitere Gegenwörter da sind. Ebenso sei Gesundheit für einen einfachen Bauern nur die Abwesenheit einer Reihe üblicher Krankheiten, für eine Krankenschwester habe es eine weitere Bedeutung und vollends für einen medizinischen Fachmann bedeute es den Ausschluß von tausenden von Krankheiten. Nicht einmal ein Stuhl (chair) sei ein absolutes Faktum, vielmehr stünde seine Bedeutung in Opposition zu Bank, Sofa, Ottomane usw. und seine volle Bedeutung bestünde eben im Ausschluß aller dieser anderen.

Übersetzen wir es in die moderne Fachsprache, so formuliert Bain hier die Erkenntnis, daß der Merkmalreichtum einer Wortbedeutung von der Zahl der Wörter abhängt, zu denen man die Bedeutung in Opposition stellt.

Der Gedanke der Abhängigkeit des Einzelfaktums von der Struktur, die es umgibt, beherrscht etwa zur selben Zeit das sprachwissenschaftliche Denken eines Mannes, auf den K. Baldinger schon vor einigen Jahren hingewiesen hat, Carl Abel (BALDINGER 1952: 69f.). "Es ist offenbar, so schreibt er 1884, alles auf diesem

Planeten ist relativ und hat unabhängige Existenz nur insofern es in seinen Beziehungen zu und von anderen Dingen unterschieden wird" (ABEL 1884: 13). Innerhalb des Sprachlichen denkt Abel im wesentlichen an die Synonyme, deren Unterscheidung er ein Kapitel seiner "Linguistic Essays" (1882) widmet, in dem er das von Lafaye entwickelte graphische Modell der Synonymenbeziehungen weiter ausbaut. Wie Lafaye, und offensichtlich in enger Anlehnung an ihn, plädiert er für die Ausweitung der alten synonymischen Methode zu einer Untersuchung ganzer Wortfelder, in denen jedes Wort "has been shaped with reference to others; each has modified something old, added something new" (ABEL 1882: 176).

Und damit sind wir eigentlich wieder im 18. Jahrhundert angelangt, denn was wäre Abel ohne Lafaye und Lafaye ohne Condillac? Und in der Tat finden sich doch auch bei Condillac schon Äußerungen, die das strukturelle Relationsprinzip andeuten. "Es gibt Gelegenheiten, so sagt er einmal, wo man zur Erklärung einer Sache darauf aufmerksam machen muß, was sie nicht ist" (CONDILLAC 1947: 549). Und an anderer Stelle heißt es: "So verschönern sich unsere Gedanken gegenseitig; keiner ist aus sich allein heraus, das, was er mit Hilfe derer darstellt, die ihm vorausgehen und ihm folgen. Zwischen ihnen gibt es gleichsam Spiegelungen, welche Nuancen vom einen auf den anderen übertragen" (CONDILLAC 1947: 554). Besonders deutlich ist diese Stelle:

Eigentlich könnte man sagen, in unserem Geist sind alle Eigenschaften der Dinge relativ. Da wir jegliche Kenntnis nur durch Vergleich erwerben, ist es uns auch nicht möglich, Eigenschaften als absolut zu denken; wir sehen sie immer in den Beziehungen, die sie zu gegensätzlichen Eigenschaften unterhalten. Wir urteilen z.B. über die Beweglichkeit durch Vergleich mit einer Sache in Ruhe, über die Festigkeit durch Vergleich mit einem flüssigen Zustand usw. (CONDILLAC 1947: 464)

Es war dieser, in gewissem Sinne traditionelle Gedanke, den Saussure, auf die Sprache angewandt, mit letzter Konsequenz in die pointierte Form brachte: "Dans la langue il n'y a que des différences" (SAUSSURE 1916: 166).²

Anmerkungen

- 1 Das erste englische Antonymwörterbuch scheint SMITH 1867.
- 2 Für eine ausführlichere Darstellung vgl. Vf.: "Strukturelle Wortschatzbetrachtung vor Saussure". Romanische Forschungen 89 (1977) (im Druck).

Literatur

I. Wörterbücher und sonstige Quellen (chronologisch)

- GIRARD, Gabriel (1718) : La justesse de la langue françoise. Paris.
- CONDILLAC, Etienne Bonnot de (1760) : Dictionnaire des synonymes
In: LE ROY, Georges (ed.) : Oeuvres philosophiques de Condillac III, Paris 1951 : 3-565.
- (1947) : Oeuvres philosophiques de Condillac I. Paris.
- ROUBAUD, Pierre J. (1785) : Nouveau dictionnaire des synonymes françois. Paris.
- EBERHARD, Johann A. (1795) : Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik. Halle.
- GUIZOT, François (1809) : Dictionnaire universel des synonymes de la langue française. Paris.
- LIVROY, Thimotée de (1828) : Dictionnaire de synonymes français. Paris: 3.A. (1.A. 1767).
- BOISTE, P.C.V. (1834) : Dictionnaire universel de la langue française. Paris: 8.A. (1.A. 1800).
- PAUTEX, Benjamin (1835) : Recueil de mots français rangés par ordre de matières. Paris: 3.A. (1.A. ?).
- LAFAYE, Benjamin (1841) : Synonymes français. Paris.
- (1858) : Dictionnaire des synonymes de la langue française. Paris.
- ACKERMANN, Paul (1842) : Dictionnaire des antonymes ou contremots. Paris.
- PLOETZ, Carl (1847) : Vocabulaire systématique. Berlin.
- ROGET, Peter M. (1852) : Thesaurus of English words and phrases. London.
- LAROUSSE, Pierre (1852) : Grammaire élémentaire lexicologique. Paris.
- (1852) : Cours lexicologique de style. Paris.

- BARRÉ, Louis (1853) : Dictionnaire des antonymes. In: Complément du grand dictionnaire des dictionnaires français de Napoléon Landais. Paris : 159-166.
- PONTON D'AMÉCOURT, A. de (1853) : Panorama des mots. Paris.
- NOEL, Léger (1857) : Dictionnaire mnémonique universel de la langue française. Paris.
- ROBERTSON, Théodore (1859) : Dictionnaire idéologique de la langue française. Paris.
- BOISSIERE, Prudence (1862) : Dictionnaire analogique de la langue française. Paris.
- LAROUSSE, Pierre (1866) : Grand dictionnaire universel du XIXe siècle. Paris.
- SMITH, Charles J. (1867) : A complete collection of synonyms and antonyms. London.
- SCHMITZ, Bernhard (1868) : Französische Synonymik. Berlin.
- BAIN, Alexander (1870) : Logic I. London.
- MADVIG, Johan N. (1871) : Sprachtheoretische Abhandlungen. Munksgaard 1971.
- BLANC, Elie (1882) : Dictionnaire logique de la langue française. Paris.
- ABEL, Carl (1882) : Linguistic Essays. London.
- (1884) : Über den Gegensatz der Urworte. Leipzig.
- PAUL, Hermann (1886) : Prinzipien der Sprachgeschichte. 2.A.
- TOBLER, Adolf (1888) : Zeitschrift für Romanische Philologie 12.
- BLANC, Elie (1892) : Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française. Lyon.
- ROUAIX, Paul (1898) : Dictionnaire-manuel illustré des idées suggérées par les mots. Paris.
- BALLY, Charles (1909) : Traité de stylistique française II. Heidelberg : 225-264.
- SAUSSURE, Ferdinand de (1916) : Cours de linguistique générale. Paris.
- KRÜGER, Gustav (1922) : Französische Synonymik. Dresden.
- CASARES, Julio (1959) : Diccionario ideológico de la lengua española. Barcelona : 2.A.
- ROGET, Peter M. (1959) : The New Roget's Thesaurus of the english language in dictionary form. New York.

II. Untersuchungen

- CHRISTMANN, Hans H. (1972) : "Saussure und die Tradition der Sprachwissenschaft". Archiv für die neueren Sprachen und Literaturen 208: 241-255.

- BALDINGER, Kurt (1952) : "Die Gestaltung des wissenschaftlichen Wörterbuchs". Romanistisches Jahrbuch 5: 65-94.
- CHRISTMANN, Hans H. (1974) : Idealistische Philologie und moderne Sprachwissenschaft. München.
- COSERIU, Eugenio (1967) : "Zur Wortgeschichte der strukturellen Semantik: Heyses Analyse des Wortfeldes 'Schall' ". To honor Roman Jakobson I. Den Haag: 489-498.
- GAUGER, Hans-Martin (1973) : Die Anfänge der Synonymik: Girard (1718) und Roubaud (1785). Tübingen.
- MÖNCH, Walter (1931) : Charles Nodier und die deutsche und englische Literatur. Berlin.
- QUEMADA, Bernard (1968) : Les dictionnaires du français moderne 1539-1863. Paris.

Günther Öhlschläger

0. In der Linguistik wie auch in anderen Sozialwissenschaften und natürlich auch in der Philosophie ist sehr viel von Regeln die Rede. Dabei scheinen mir jedoch oft Unklarheiten darüber zu bestehen, was unter einer Regel zu verstehen ist, und zwar in mehrfacher Hinsicht.

In meinem Vortrag möchte ich mich nun nicht in der Weise mit der Frage, was unter einer Regel zu verstehen ist, auseinandersetzen, daß ich eine Begriffsklärung anstrebe, ob Regeln Vorschriften, Normen, Anweisungen, Handlungsmuster o.ä. sind bzw. in welchem Verhältnis sie zu benachbarten Begriffen stehen. Ich möchte auch nicht verschiedene Bedeutungen von Regel in verschiedenen Theorien analysieren und ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausarbeiten, obwohl auch dies eine wichtige Aufgabe wäre, denn sehr häufig werden verschiedene Bedeutungen von Regel bzw. verschiedene Termini aus verschiedenen Theorien nur aufgrund der Verwendung von Regel gleichgesetzt, ohne die unterschiedlichen (theoretischen) Zusammenhänge zu berücksichtigen, was zu vielen Mißverständnissen und Kurzschlüssen führt und geführt hat. Stattdessen möchte ich mich mit einer sozusagen systematischen Ambiguität von Regel befassen, die nicht nur für eine bestimmte Auffassung des Regelbegriffs charakteristisch ist.

1. Diese Ambiguität läßt sich am besten an der Gegenüberstellung von Sätzen wie

(1) Im Deutschen gilt die Regel "Nach trotz muß der Genitiv stehen".

und

(2) Die Regel "Nach trotz muß der Genitiv stehen" besteht aus sechs Wörtern.

zeigen. Wenn ich statt (1)

(3) Im Deutschen gilt die Regel "Nach der Präposition trotz muß der Genitiv stehen".

oder

(4) Im Deutschen gilt die Regel "Nach trotz muß der zweite Fall stehen". sagen würde oder die Regel auf englisch oder französisch oder in sonst einer Sprache ausdrücken würde, dann würde man doch wohl in allen Fällen von der

gleichen Regel sprechen, von e i n e r Regel, auf die Bezug genommen wird, wenn auch die sprachlichen Ausdrücke verschieden sind. Auch die Wahrheitsbedingungen sind bei (1),(3) und (4) gleich, während die Einsetzungen der Regelformulierungen aus (3) und (4) in (2), nämlich

- (5) Die Regel "Nach der Präposition trotz muß der Genitiv stehen" besteht aus sechs Wörtern.

und

- (6) Die Regel "Nach trotz muß der zweite Fall stehen" besteht aus sechs Wörtern.

zeigen, daß Regel hier eine andere Bedeutung hat als in (1), denn in dieser Bedeutung von Regel wird in (2),(5) und (6) nicht auf die gleiche Regel Bezug genommen: (2) ist wahr, (5) und (6) sind falsch.² Der Grund hierfür liegt darin, daß in (2) unter einer Regel ein sprachlicher Ausdruck verstanden wird, in (1) nicht. Um diesem Unterschied Rechnung zu tragen, ist es deshalb wichtig, zwischen Regel einerseits und Regelformulierung bzw. Regelbeschreibung, also sprachlichen Ausdrücken andererseits zu unterscheiden.

2. Während die Notwendigkeit dieser Unterscheidung schon oft begründet und betont wurde³ - der Unterschied trotzdem aber vielen immer noch nicht bewußt ist bzw. zwar theoretisch akzeptiert, in der Praxis aber dann oft doch nicht berücksichtigt wird, so daß es nicht überflüssig ist, noch einmal auf die Unterscheidung hinzuweisen -, gilt dies nicht für die Frage, mit der ich mich im weiteren Verlauf dieses Vortrags beschäftigen möchte, die Frage nämlich, ob Regelformulierung und Regelbeschreibung - beide Ausdrücke sind in der Literatur gebräuchlich - synonym oder zumindest fast synonym sind, ob sie nur stilistische Varianten sind oder ob ein Bedeutungsunterschied zwischen ihnen besteht. Ich will im folgenden versuchen, anhand einiger Beispielsituationen dieser Frage etwas genauer nachzugehen. Dabei werde ich mich auf Regeln für sprachliches Handeln beschränken, da die Verhältnisse bei Regeln anderer Art u.U. anders sind.

Die Autoren, die auf die Unterscheidung von Regel und Regelformulierung bzw. -beschreibung abheben, betonen häufig, daß Regelformulierungen nicht wahr oder falsch sein könnten, weil mit ihnen keine Tatsachen behauptet würden, sondern Anweisungen gegeben würden, wie man handeln kann bzw. soll, ähnlich wie bei Befehlen, die man auch nicht behaupten könne. Unsere erste Beispielsituation bestätigt diese Auffassung:

- (A) Ein Linguist schreibt zu Beginn eines Buches: "Im weiteren Verlauf

soll folgende Sprachregelung gelten: (7) Bedeutung wird verwendet wie Gebrauch.⁴

D.h. der Linguist stellt eine bestimmte Regel auf für den Gebrauch von Bedeutung in seinem Buch, er nimmt eine terminologische Festsetzung vor, und für terminologische Festsetzungen ist es zunächst gleichgültig, ob Bedeutung sonst auch so verwendet wird wie hier als Terminus. Es ist deshalb nicht möglich, diese Definition als wahr oder falsch zu bezeichnen, weil es nichts geben kann, womit sie übereinstimmen müßte. Ich sage "zunächst gleichgültig", weil auch Definitionen nicht völlig willkürlich sind: man beurteilt sie aber nicht nach wahr oder falsch oder richtig oder falsch, sondern danach, ob sie sinnvoll sind für bestimmte Zwecke oder weniger sinnvoll, ob sie bestimmten Mißverständnissen Vorschub leisten oder nicht, usw. Ähnlich ist es beim Erfinden eines neuen Spiels, wo man die aufgestellten Regeln auch nicht danach beurteilen kann, ob sie wahr bzw. richtig oder falsch sind, sondern danach, ob sie ein gutes, amüsantes, unterhaltendes Spiel ergeben, usw.

(7) kann jedoch auch in anderen Zusammenhängen verwendet werden, in denen man von Wahrheit und Falschheit reden kann. Nehmen wir folgende Beispielsituation:

(B) Ein Linguist beschreibt die Bedeutung von Bedeutung im Deutschen (oder einer bestimmten Gruppe, oder eines bestimmten Autors, o.ä.) mit: (7) Bedeutung wird verwendet wie Gebrauch.

Hier ist es durchaus sinnvoll, zwischen Wahrheit und Falschheit von (7) zu unterscheiden, je nachdem ob die Beschreibung mit dem Gebrauch von Bedeutung übereinstimmt oder nicht.

Es liegt deshalb nahe, und dies war auch meine erste Hypothese, bei Fällen wie in (A) von Regelformulierungen, bei Fällen wie in (B) von Regelbeschreibungen zu sprechen, und als Unterscheidungskriterium anzusehen, daß Regelformulierungen weder wahr noch falsch sein können, während Regelbeschreibungen nach wahr oder falsch beurteilbar sind, d.h. also den Unterschied von Regelformulierung und Regelbeschreibung als analog dem in der Definitionslehre gebräuchlichen Unterschied von festsetzenden und feststellenden Definitionen aufzufassen. Eine Modifikation ist hier allerdings noch nötig, da man bei Beschreibungen eigentlich nicht von wahr oder falsch, sondern von richtig oder falsch spricht.⁵ Man kann dieses Problem aber dadurch beseitigen, daß man sagt, daß Beschreibungen dann richtig sind, wenn die jeweiligen Behauptungen die man gemacht hat, um etwas zu beschreiben, wahr sind, und daß Beschreibungen falsch sind, wenn diese Behauptungen falsch sind, oder genauer, daß die

Wahrheit der jeweiligen Behauptungen eine Voraussetzung ist für eine richtige Beschreibung.

Gegen die oben vorgetragene Hypothese scheint die folgende Beispielsituation zu sprechen:

(C) Ein Lehrer bringt einem Ausländer eine Regel des Deutschen bei mit:

(7) Bedeutung wird verwendet wie Gebrauch.

Auch hier wird wie in Beispielsituation (A) eine Regel, eine Anweisung gegeben, Bedeutung in einer bestimmten Weise zu verstehen bzw. zu verwenden, und als Anweisung, als Formulierung einer Regel ist (7) hier nicht nach wahr oder falsch beurteilbar. Dennoch ist es - im Gegensatz zu (A) - in gewisser Weise sinnvoll, hier zwischen richtig und falsch zu unterscheiden, nämlich je nachdem, ob die Formulierung eine Regel des Deutschen ausdrückt oder nicht. Man könnte dieses Problem dadurch lösen, daß man zwar sagt, daß (7) in (C) eine Regelformulierung sei und damit nicht nach wahr bzw. richtig oder falsch beurteilbar sei - ebensowenig wie andere Anweisungen oder Befehle danach beurteilbar seien -, aber hinzufügt, daß schon ein Unterschied bestehe, ob die Formulierung, wenn man sie als Beschreibung bzw. als Behauptung auffassen würde, eine richtige Beschreibung bzw. eine wahre Behauptung wäre oder nicht.

So plausibel die hier vorgetragene Hypothese für die Unterscheidung von Regelformulierung und Regelbeschreibung zunächst vielleicht auch scheint, halte ich sie aber dennoch für falsch. Sehen wir uns dazu zwei weitere Beispielsituationen an:

(D) Ein Lehrer bringt einem Ausländer die Regel für den Gebrauch von bezaubernd bei, indem er ihm Beispielsätze nennt, in denen man bezaubernd verwenden kann, etwa

(8) Ich finde dieses Mädchen bezaubernd.

(9) Cornelia hat sich ein ganz bezauberndes Kleid gekauft.

(10) Diese Melodie ist wirklich bezaubernd.

und andere, in denen man es nicht kann, wie in

(11) Ich habe gestern ein bezauberndes Filetsteak gegessen.

(12) Dieses Tor in der letzten Spielminute war bezaubernd.

(13) Die Ouvertüre schließt mit drei bezaubernden wuchtigen Fortissimoschlägen.

(E) Ein Linguist schreibt zu Beginn eines Aufsatzes: "Im weiteren Verlauf soll Regel und Regelformulierung so verwendet werden bzw. ist so zu verstehen, daß folgende Sätze wahr sind:

(1) Im Deutschen gilt die Regel "Nach trotz muß der Genitiv stehen".